

Irmhild Saake

Die Konstruktion des Alters

Eine gesellschaftstheoretische
Einführung in die
Altersforschung

LEHRBUCH

HAGENER STUDIENTEXTE ZUR SOZIOLOGIE



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Irmhild Saake

Die Konstruktion des Alters

Hagener Studientexte zur Soziologie

Herausgeber:

Heinz Abels, Werner Fuchs-Heinritz

Wieland Jäger, Uwe Schimank

Die Reihe „Hagener Studientexte zur Soziologie“ will eine größere Öffentlichkeit für Themen, Theorien und Perspektiven der Soziologie interessieren. Die Reihe ist dem Anspruch und der langen Erfahrung der Soziologie an der FernUniversität Hagen verpflichtet. Der Anspruch ist, sowohl in soziologische Fragestellungen einzuführen als auch differenzierte Diskussionen zusammenzufassen. In jedem Fall soll dabei die Breite des Spektrums der soziologischen Diskussion in Deutschland und darüber hinaus repräsentiert werden. Die meisten Studientexte sind über viele Jahre in der Lehre erprobt. Alle Studientexte sind so konzipiert, dass sie mit einer verständlichen Sprache und mit einer unaufdringlichen, aber lenkenden Didaktik zum eigenen Studium anregen und für eine wissenschaftliche Weiterbildung auch außerhalb einer Hochschule motivieren.

Irmhild Saake

Die Konstruktion des Alters

Eine gesellschaftstheoretische
Einführung in die
Altersforschung



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage September 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN-10 3-531-14677-7

ISBN-13 978-3-531-14677-5

Vorwort	7
1. Die Unsichtbarkeit des Alters. Eine Kritik der klassischen Altersforschung	9
2. Das Alter und seine Funktion	
I. Konzepte der 60er Jahre	27
Auf der Suche nach einer gesellschaftlichen Funktion des Alters (Parsons) — Alter tradiert Wissen (Eisenstadt) — Alter sollte Freiheit ermöglichen (Schelsky) — Alter sollte Kontinuität ermöglichen (Tartler) — Alter sollte zur Persönlichkeitsentfaltung genutzt werden (Woll-Schumacher) — Grenzen des Funktionsansatzes	
II. Evolution: Die Entstehung der Altersphase	70
Segmentäre Gesellschaft: Die Grauhaarigen — Stratifizierte Gesellschaft: Die Lebensaltersstufen — Alternsverläufe in Hochkulturen — Altersstufenmodelle in Hochkulturen — Funktional differenzierte Gesellschaft: Alter hat Zukunft	
3. Das Alter und seine Definition	
I. Konzepte der 70er Jahre	119
Gesellschaft: Alter wird marginalisiert (Hohmeier) — Interaktion: Alter wird stigmatisiert (Goffman) — Organisation: Alter wird etikettiert (Sack) — Grenzen des Definitionsansatzes	
II. Im Inklusionsbereich: Altersbilder	142
Gesellschaft: Alter wird spezialisiert und generalisiert — Interaktion: Alter wird wahrgenommen — Organisation: Über Alter wird entschieden — Die Beispiele: Altenheim und Sozialstation — Themen: Klientel, Pflegeorganisation und professionelle Selbstdarstellung — Altersbilder in Organisationen der Altenhilfe — Diskussion der Ergebnisse: Die Limitierung von Altersbildern über Sinndimensionen — Restümee — Exkurs: Das Alter des Körpers	

4.	Das Alter und seine Identität	
	I. Konzepte der 80er Jahre	197
	Soziale Identität im Alter (Kohli) — Arbeitsgesellschaft und Moralökonomie — Lebenslauf und Engagement — Biographische Perspektiven und Lebenssinn im Alter — Alter = Ruhestand? — Personale Identität im Alter (Lehr) — Die biographische Verarbeitung des Alterns — Entwicklung und Persönlichkeit — Geroprophylaxe — Alter = Abbau? — Grenzen des Identitätsansatzes	
	II. Im Exklusionsbereich: Biographien	228
	Sinnressourcen und Sinndefizite im Lebensrückblick — Die Empirie der Systemtheorie — Die biographische Bearbeitung von Alter	
5.	Die Sichtbarkeit des Alters. Alternsforschung als Inklusionsforschung	257
	Literatur	273
	Index	295

Vorwort

Wer vom Alter reden will, ist mit zwei Problemen konfrontiert. Zunächst will keiner etwas von diesem Thema hören, weil schon die Rede darüber Bilder jenes langweiligen und grauen Alters hervorzurufen scheint, die niemanden interessieren. Und wenn das Alter doch zum Thema werden darf, dann gelingt dies zumeist nur in der Form einer halbwissenschaftlichen Rede, die sich unübersehbar populistischen Effekten zu verdanken scheint. Die Bilder, die auf diese Weise vom Alter entstehen, können sich nicht entscheiden, ob sie schwarz sein wollen oder doch lieber rosarot. Besteht das Problem darin, dass die Alten so langweilig und so grau sind, oder darin, dass ihre positiven Seiten – großer Erfahrungsschatz, vielleicht sogar Weisheit – einfach nicht gesehen werden?

Man könnte nun grundsätzlicher ansetzen und zitieren, was Altersforscher über alte Menschen wissen, und wird dann doch wiederum feststellen, dass sich nichts an dieser Form der „Altersklage“ ändert. Das Problem scheint woanders zu liegen und es scheint – wenn man diese massiven Rezeptionsprobleme als empirisches Datum verwendet – in der Rede über das Alter selbst zu liegen.

Aus diesem Verdacht lässt sich ein komplettes Forschungsprogramm entwickeln, wenn man Altersforschung aus einer inklusionstheoretischen Perspektive durchführt. Dann lässt sich zeigen, dass sich hinter dem Phänomen einer Rede über das Alter, deren wissenschaftliche Untersuchung keine Öffentlichkeit findet, eine Problematik verbirgt, die im Folgenden mit der Diagnose der *Sichtbarkeit des Alters* bezeichnet wird. Was wird eigentlich sichtbar, wenn von Alter die Rede ist? Was bleibt gleichzeitig unsichtbar? Was beschreiben Erklärungen, die sich dem Alter widmen? Wie formt eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Alter das Bild dieser Gruppe von Menschen? Warum findet das Thema kaum Anschluss an kultursoziologische Forschungsfragen, warum verbleibt es meist im sozialpolitischen oder pflegerischen Kontext?

Als grundsätzliches Problem einer deutschsprachigen Altersforschung wird immer wieder die fehlende theoretische Orientierung angesprochen. Ein genauerer Blick auf die internationale Diskussion übers Altern verdeutlicht jedoch, dass weniger eine starke theoretische Perspektive als vielmehr eine explizite Kulturalisierung der Kategorie ‚Alter‘ dort Anwendung findet. Die Kategorie Alter scheint die kultursoziologische Landschaft mit einem *timelag* zu betreten und erst nach und nach fällt der Altersforschung auf, wie weit entfernt sie von allen Diskursen ist, die über andere klassische soziologische askriptive Kategorien sich entwickelt haben.

Während es also einerseits darum geht, diese neue Sichtbarkeit des Alters in der Begrifflichkeit einer Altersforschung wiederzufinden, geht es andererseits aber auch darum zu fragen, welche Möglichkeiten mit neuen Perspektiven auf das Alter verbunden sind. Die Voraussetzung für die Beantwortung einer solchen Frage stellt hier eine theoretische Perspektive bereit, die jenseits einer naturalisierten Kategorie ‚Alter‘ offen für Untersuchungen zur Variabilität von Altersbildern sind.¹ Die klassische Grundlage hierfür liefert eine konstruktivistische Herangehensweise, die Alter in den Horizont der Vergleichbarkeit mit anderen Kategorien rückt.

Erst auf dieser Grundlage – jenseits einer einseitig an Hilfebedürftigkeit und Krankheit orientierten Perspektive – lässt sich auch systematisch fragen, welche Muster sich hinter der neuen Vielfalt an Altersbildern entdecken lassen. Während einerseits Konsumenten sichtbar werden – „The grey market“ –, lässt sich andererseits zeigen, wie sehr das „neue Altern“ mit seinen Idealen des „always mobile, always functioning“ subjektivierenden Selbstmanagementtechniken geschuldet ist.

Mit einer kultursoziologischen Öffnung der Altersforschung ist eine weniger normative Zugangsweise zum Thema einer alternden Gesellschaft verbunden, als dies meist der Fall ist. Die Anbindung der Altersforschung – als aging studies – an kultursoziologische Debatten erwirtschaftet dem Thema eine Flexibilität, die es aus den sozialpolitischen Zuständigkeiten eines „Schonraum“-Diskurses (Göckenjan) herausführt und in eine Welt entlässt, in der alte Menschen selbst als Betroffene nach Definitionsmöglichkeiten suchen, die sich letztlich viel weniger von den Narrativen anderer Gruppen unterscheiden als dies das Etikett einer Gerontologie suggeriert. Ein kultursoziologischer Blick auf alternde Gesellschaften wird sich diesem Zusammenhang zwischen der Entstehung einer Konsumkultur und den damit verbundenen neuen Inklusionsmöglichkeiten alter Menschen nicht mehr verschließen können.

¹ Der vorliegende Text verwendet gründlich überarbeitete Theorie-Studien meines 1998 erschienenen Buches über „Theorien über das Alter“ und führt diese auf der Basis einer kultursoziologischen Argumentation zusammen. Dabei wurden nur gesellschaftstheoretische Zugänge berücksichtigt, also solche, die sich mit der Frage nach dem gesellschaftlichen Kontext von Altersthematisierungen auseinandersetzen. Sozialpolitische Studien zur 'Lebenslage Alter' fallen nicht hierunter. Siehe hierzu: Tesch-Römer, Ängstler & Wurm 2005; Kohli & Künemund 2005; Amann 2004; Backes, Clemens & Künemund 2004; Backes & Clemens 2003.

1. Die Unsichtbarkeit des Alters. Eine Kritik der klassischen Altersforschung

Wenn man zusammenfassen will, was einen Altersforscher an der aktuellen sozialpolitischen Debatte beunruhigt, dann stößt man auf die schöne Semantik des Verzichtens, mit deren Hilfe Politiker den Rentnern die Kürzung von Leistungen versüßen wollen. Verzichten sollen die Alten im Sinne eines Beitrags für den Generationenvertrag und verzichten sollen sie auf die Sicherheit des sozialpolitischen Versprechens einer gesicherten Rente. Verzichten sollen sie damit aber auch auf die Inanspruchnahme einer bequemen Altersrolle. Solche Kürzungsmaßnahmen wie der aktuelle Eingriff in die Rentenzahlungen betreffen zurzeit viele; in Bezug auf die Klientel der Altersforscher ist dies jedoch besonders brisant, weil sich hier eine Rolle gebildet hat – die des Alters – die ein ganz spezifisches Kommunikationsmuster ermöglicht. Dieses Kommunikationsmuster ließe sich am besten als ‚Simulation von Zurechenbarkeit‘ benennen. Was damit gemeint ist, lässt sich am einfachsten am Beispiel der wissenschaftlichen Kommunikation übers Alter erklären. Die Bilder, die entstehen, wenn Altersforscher über Alter reden, imaginieren eine Welt der Hilfebedürftigkeit und setzen davon ein Ideal des sinnvollen selbstbestimmten Lebens ab, das sich von der üblichen wissenschaftlichen Prosa weit entfernt. Es scheinen besondere Bedingungen zu gelten, wenn man vom Alter spricht. Oder in soziologischen Worten: Die wissenschaftliche Behauptung der Asymmetrie stellt eben diese bekämpfte Asymmetrie selbst wiederum her. Genau das Gleiche passiert, wenn man alte Menschen als alte Menschen anspricht: Man *tut* so, als ob man sie ernstnehmen würde. Und damit ist nicht gemeint, dass man alle alten Menschen so behandelt; dies passiert nur dann, wenn die Kommunikation explizit auf die Kategorie ‚Alter‘ zurückgreift.

An der aktuellen Debatte um die Neugestaltung der Altersabsicherung lässt sich – wenn man sich für diesen „Tabubruch“ in Bezug auf die vermeintlich gesicherten Renten bezieht – eine veränderte gesellschaftliche Umgangsweise mit dem Alter ablesen, die man explizit positiv als einen Schritt der *Emanzipation der alten Menschen von der Rolle des Alters* bezeichnen kann. Wenn man in den veränderten Bedingungen der politischen Debatte über das Alter eine solche Konsequenz erkennen will, bedeutet dies gleichzeitig, dass der gerontologische Kampf für ein „besseres Alter“, für eine „Schonung“, alte Menschen selbst behindert.

Ein entscheidender Effekt der wissenschaftlichen Behauptung von sozialen Ungleichheiten, oder allgemeiner: Asymmetrien, ist die wissenschaftliche Inklusion der Betroffenen als Betroffene. Genau dies fehlt jedoch typischerweise in der Alternsforschung: Es gibt keine *aging studies*. Das Alter wird von Jungen beschrieben, die unter Alter nur Hilfebedürftigkeit verstehen können. Wie sich in der wissenschaftlichen Rede diese besondere Form der hergestellten Asymmetrie darstellt, wie sich daraus eine soziale Form der Performanz, der Herstellung von Alter als sozialer Wirklichkeit ergibt und wie sich diese Phänomene in inklusionstheoretischen Begrifflichkeiten als gesellschaftliche Praxis der Emanzipation von Sprechern beschreiben lassen, wird plausibel, wenn man sich die Frage stellt, warum es keine *aging studies* gibt.

Wer sich aus Anlass der aktuellen Kürzungsmaßnahmen für alte Menschen stark macht, ist mittendrin im Spiel. Mit Gerd GÖCKENJAN lässt sich dazu konstatieren, dass sich der Diskurs über das Alter im Moment wiederum in dem für ihn so typischen Reziprozitätsschema verfängt: „Das Humanitätsschema (des Diskurses, I.S.) verweist auf die unmittelbaren Generationenbeziehungen, in denen ethische Normen orientieren wollen und realisiert werden müssen. Die unmittelbaren Beziehungen sind immer eingefasst in dem polarisierenden Assoziationsfeld Altenehrung–Altentötung, selbst wenn das meist ganz im Hintergrund steht.“ (Göckenjan 2000, 26) In GÖCKENJANs umfassender Studie zum Diskurs des Alters steht eigentlich schon alles drin, was man als Alternsforscher sagen kann. Man erfährt dort, dass es 1. eben diese typische Polarisierung gibt, dass es 2. nur ein Diskurs ist, der mit den konkreten alten Menschen wenig zu tun hat – GÖCKENJAN spricht von einem Generalisierungsdiskurs – und dass es 3. um normative Diskursziele geht, in denen die Auflösung des Spannungsverhältnisses von Altersklage und Alterstrost als ethische Verpflichtung an die Gesellschaft delegiert wird.

Wenn man sich nicht als Alternsforscher für dieses Thema interessiert, sondern als Soziologe, dann wird darüber hinaus noch mehr sichtbar. Als Soziologe muss man noch einen Schritt weiter gehen, erhält aber auch dafür die entscheidenden Hinweise bei GÖCKENJAN. GÖCKENJAN macht darauf aufmerksam, dass der Diskurs über das Alter vom „Reflex des Parteiergreifens“ geprägt ist (ebd., 14). „Alter steht unter einem Affirmationszwang.“ (Ebd.) Diese Sätze lassen sich als Hinweis lesen, die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen dieser Diskurs geführt wird, mitzureflektieren, denn es geht an dieser Stelle nicht nur um einen

Altersdiskurs, sondern auch um eine Inklusionspraxis. Es geht um die Frage danach, wie mit Hilfe der Kategorie ‚Alter‘ Menschen angesprochen werden. Es geht also um die Beobachtung, dass alte Menschen nicht einfach alte Menschen sind, sondern dass sie als solche *sichtbar* gemacht werden, dass sie als solche *angesprochen* werden, dass es also vielleicht auch Ansprechbarkeiten – systemtheoretisch würde man sagen: Adressen – gibt, die jenseits der Kategorie ‚Alter‘ funktionieren, obwohl sie sich auf 50- bis 70jährige beziehen.

Wenn man so vorgeht, stößt man zunächst einmal auf die üblicherweise in Bezug auf Alter mitangewandte sozialpolitische Perspektive. Ethnographen verwenden das Konzept der Allegorie, um mit dem Befund umzugehen, dass sich eine fremde Kultur nicht umfassend authentisch beschreiben lässt, sondern nur in ‚Dichten Erzählungen‘ (GEERTZ), die sich durch ihre Bedeutungsstärke auszeichnen und auf diese Weise auf ein allgemeines Humanum verweisen. Der Affirmationszwang, auf den GÖCKENJAN hinweist, ist offensichtlich so eine Art von allegorischem Reden, das weniger mit konkreten Anlässen als mit den großen Fragen der Menschheit zu tun hat. Nur so lässt sich der folgende Satz von GÖCKENJAN, der für Soziologen eigentlich mehr als erklärungsbedürftig sein muss, würdigen: „Dass Alter auch alte Leute meint, etwa 70jährige, 90jährige, Pflegebedürftige, Stadtstreicher, bedeutende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, ist richtig, aber belanglos, wenn über Alter geredet wird. Der Altersdiskurs thematisiert nicht Vielfalt und Differenziertheit von Lebensformen und sozialen Milieus, auch nicht einzelnes, sondern Gemeinsamkeiten. Alter kennt keine Stände, keine Klassen, keine Geschlechterdifferenzierung, nicht einmal chronologische Zäsuren – im Prinzip jedenfalls.“ (Göckenjan 2000, 25)

Mit diesem Satz lässt sich zusammenfassen, was sich die Alternsforschung in den letzten Jahrzehnten so mühsam erarbeitet hat: Obwohl alte Menschen so unterschiedlich sind, gibt es in der Öffentlichkeit keine vielfältigen Altersbilder. Man kann diesen Befund auch damit erklären, dass Bilder als Semantiken immer generalisierend wirken. Aber entscheidend ist zunächst, dass dieser eine Satz all die Bemühungen der Alternsforscher um einen differenzierten Zugang zu ihrem Thema von vornherein zum Misserfolg verurteilt. Wenn es um Alter geht, geht es nicht um alte Menschen. Es geht – folgt man GÖCKENJAN – um Sozialpolitik und die Frage nach der humanen Verfassung einer Gesellschaft. „[D]ie Frage des direkten Umgangs zwischen Gesellschaftsmitgliedern bei Persönlichkeits- und Statusverän-

derungen oder -zusammenbrüchen, bei Gebrechlichkeit, Verwirrung, Hilflosigkeit verweist auf das Thema des Humanitätsstatus einer Gesellschaft.“ (Ebd., 25)

Über GÖCKENJAN hinausgehend ließe sich formulieren, dass es auch um die blinden Flecken einer Altersforschung geht, deren Zugang zum Thema darin besteht, aus „Gebrechlichkeit, Verwirrung, Hilflosigkeit“ eine Gemeinsamkeit des Alters herauszulesen und sich dadurch denkbar weit von ihrer Klientel zu entfernen. Mit dieser Behauptung einer *alternssoziologischen Konstruktion des Alters* gelingt es, zwei typische Formen der Altersthematisierung unter einen Hut zu bringen, die eigentlich sowohl zeitlich als auch inhaltlich weit voneinander entfernt liegen.

An einem Diskussionsbeitrag von Paul BALTES, dem Nestor der psychologischen Altersforschung, lässt sich beispielhaft die Konstruktion des Alters über die Form der simulierten Zurechenbarkeit demonstrieren. Im Juni des Jahres 2003 wurden Politiker, Mitglieder von regierungsnahen Kommissionen und eben auch Wissenschaftler in der Berlin-Brandenburgischen Akademie um eine Stellungnahme zur ‚Vergreisten Republik‘ gebeten. (Vgl. Die Zeit 26.06.2003, 31) Die Antworten, die für die Wochenzeitschrift ‚Die ZEIT‘ zusammengestellt wurden, illustrieren par excellence den allegorischen Charakter dieser Debatte, insofern sie auf Möglichkeitsräume einer alternden Lebensführung rekurrieren, die bestenfalls noch als illusorisch zu beschreiben sind.

BALTES formuliert in diesem Rahmen: „In Deutschland haben wir ein Konzept von Arbeit, das mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen des Altwerdens nichts zu tun hat: Ältere Menschen haben andere Interessen, andere Motive, andere Stärken. Außerdem fällt es ihnen schwer, Neues zu lernen. Aber sie sind gut, wenn es um sozial-emotionale Intelligenz geht. Die Arbeitswelt des Alters muss einen Neuanfang darstellen, eine berufliche Renaissance.“ (Ebd.) Verwendet man dieses Interview als empirisches Datum zur gesellschaftlichen Rede vom Alter, dann lässt sich daran erkennen, was gemeint ist, wenn sich das Etikett ‚Alter‘ in Kommunikationen plausibilisiert. Sehen kann man dann, dass die Altersforschung offenbar selbst diese altersgemäße uneigentliche Form der Rede praktiziert. Zeigen kann man an diesem Beispiel, dass Altersrollen nicht einfach nur wissenschaftliche Instrumente eines Soziologen sind, sondern dass sie sich in konkreten empirischen Situationen wiederfinden, dass sie Bedingungen der Kommunikation festlegen, dass sie performativ sind. Mal ganz abgesehen davon, dass manch ein ZEIT-Leser sich vermutlich gefragt hat, warum sich in seinen Familienstreitigkeiten nicht die

‚sozial-emotionale Intelligenz‘ der Eltern zeigt, wundert man sich doch, dass dieses „altersgemäße Konzept des Arbeitens“ als Besonderheit des Alters herausgestellt wird. Wenn Arbeitnehmer ganz grundsätzlich die Wahl hätten, würden doch vermutlich alle sagen, dass das aktuelle Arbeitskonzept nicht ihren Interessen entspricht, nicht ihren Motiven, nicht ihren Stärken usw. Etwas später führt BALTES weiter aus, dass eine „Kultur des Alterns“ einen anderen Produktivitätsbegriff brauche als einen rein ökonomischen. Und weiter: „Alte Menschen werden Dinge produzieren, die wir heute nicht als normales Produkt bezeichnen.“ (Ebd.) Man fügt diesen Sätzen nichts Neues mehr hinzu, wenn man zusammenfasst, dass BALTES sich für alte Menschen Jobs wünscht, die ihrer großen Unterschiedlichkeit gerecht werden, die nicht körperlich beanspruchen und die eben etwas bieten, woran alte Menschen interessiert seien. (Ebd.)

Nun sind vermutlich viele dieser Formulierungen auch der Ungenauigkeit mündlicher Rede zu verdanken, aber sie demonstrieren doch ansonsten sehr schön, dass hier nicht nur den Alten ein Schonraum zugestanden wird, sondern vor allem auch den Alternsforschern. Das Thema färbt offensichtlich ab. Wenn man mit GÖCKENJAN diese Sätze als Teil eines Diskurses entschlüsselt, lässt sich wieder wissenschaftlich anschließen: Die Gesellschaft erinnert sich in solchen Sätzen an ihre Fürsorgepflicht für alte Menschen. Es hat demzufolge überhaupt nichts mit der konkreten Situationen alter Menschen und einer Arbeitswelt zu tun, die für alte Menschen keine Verwendung hat. Wenn man diesen Befund ernstnimmt, bedeutet das: *Sätze über alte Menschen tragen das Etikett: Bitte nicht ernstnehmen!* Zu diesem Ergebnis gelangt man, wenn man Kommunikationsmuster daraufhin untersucht, wie in ihnen die Rede vom Alter plausibilisiert wird. Es entstehen in solchen Kommunikationsmustern Sprecher, für die besondere Bedingungen gelten. Alter wird performiert.

Die praktischen Eigentümlichkeiten dieser Rede über das Alter sind Soziologen aus vielen Zusammenhängen heraus vertraut. Jürgen HABERMAS unterscheidet propositionale Gehalte von performativen Wirkungen, eben den Bindungen, über die Sprecher als Teilnehmer einer Lebenswelt sichtbar werden, und spricht deshalb vom kommunikativen *Handeln*. Eine systemtheoretische Perspektive bindet Inhalte als Semantiken an funktionale Logiken und interessiert sich darüber hinaus dafür, wie sich „selbsttragende Strukturen“ (LUHMANN) entwickeln, die an das Politische des Politischen, an das Ökonomische des Ökonomischen, das Familiäre des Familiären und das Medizinische des Medizinischen glauben (vgl.

Nassehi 2003; Saake 2003). So wie familiäre Kommunikation performativ wird, wenn man als Wissenschaftler nach Konflikten fragt und negativ beschieden wird, identifiziert sich eine alternde Gesellschaft, die von alten, für unzurechnungsfähig erklärten und umfassend hilfebedürftigen Menschen in die Pflicht genommen wird. Die affirmative Rede vom Alter gibt ein Kommunikationsmuster vor anhand dessen eine Inklusion qua Alter nur als Inklusion qua Hilfebedürftigkeit erfolgen kann.

Diese positive und hilfsbereite Zugriffsweise aufs Alter unterscheidet sich jedoch weniger von ihrer negativen Variante als GÖCKENJAN denkt. Das zweite Beispiel, das hier zur Unterstützung der Argumentation herangezogen wird, ist sehr viel älter und stammt von Elaine CUMMING und William H. HENRY, deren in der Alternsforschung viel zitierte Studie zum Disengagement im Alter vorbereitet hat, was man als *Rolle des Alters* bezeichnen kann. Diese frühe, aus den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts stammende Studie, die einen Zusammenhang von Ruhestand und Anpassung an diese Phase bei alten Menschen behauptet, ist viel für ihren eigentümlichen normativen *bias* kritisiert worden. Als Leser weiß man nicht, ob die Untersuchungsleiter wirklich wissen wollten, ob alte Menschen mit ihrer beruflichen Ausgrenzung zufrieden sind, oder ob sie fürchteten, sie könnten eine negative Antwort erhalten. Die Ergebnisse der Studie sind mehr als plausibel, insofern sie eigentlich nur sagen, dass sich Menschen im Alter von 50 bis 70 Jahren daran gewöhnt haben, den Ruhestand als eigenständige Rolle anzusehen. Was sollen sie auch anders tun.

Interessant ist im Weiteren etwas, wofür sich Alternsforscher nie so richtig interessieren, nämlich die theorietechnischen Eingangsüberlegungen, anhand derer Alter beschrieben werden soll. Die Autoren fragen: „...does the passage of time alone make some difference, or does time stand only for a variety of experience in a number of social systems.“ (Cumming & Henry 1961, 4) An dieser Stelle wird noch einkalkuliert, dass es auch um die Frage danach geht, was denn Alter überhaupt ist. Dies zu fragen ist umso plausibler, da es ja explizit in dieser Studie nicht um die Hochbetagten geht, sondern um eine Gruppe zwischen 50 und 70 Jahren – eben die Gruppe, um die es auch in der aktuellen Debatte geht, wenn wohlhabende Senioren gezeigt werden, die man nun um einen Verzicht bittet.

Neben den Sätzen über den Rückzug und den Nutzen, den eben dies für die Gesellschaft hat, sind vor allem zwei Aspekte interessant, die die damalige Konstitution der Altenrolle leiten: